

Weber setzt in dem Hauptteil des Buches bei der alltäglichen Realität des Leidens ein (Teil II). In drei Leidbiographien schildert er empathisch und plastisch zugleich die Alltäglichkeit von Hunger, Armut und Gewalt. Die Leser werden so hineingeführt in die Elendsviertel Lateinamerikas und zu den Menschen in ihren Überlebenskämpfen. Dringlicher kann kaum die Anfrage des Leidenden an jegliche Theologie formuliert werden.

Auf die biographischen Kapitel (Kap. 1., 3., 5.) folgen jeweils theologische Antworten der Befreiungstheologen (Kap. 2., 4., 6.). Weber konzentriert sich hierbei auf Gustavo Gutiérrez, Carlos Mesters und Afredinho Kunz, die er jeweils systematisch klar darstellt, deren inhärente Entwicklung er aufspürt und in verschiedenen Modellen darstellt. Seine Kritik und Weiterführung der Ansätze ist treffend und konstruktiv, da sie getragen ist von der Sympathie und dem tiefen Verständnis für das Anliegen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie.

Gerade weil dies so ist, wäre es jedoch interessant gewesen, wenn Weber auf die Leidbiographien, die jeweils das Leben einer Frau darstellen, auch eine weibliche Theologin in ihrem Ansatz dargestellt hätte. Sein eigener Hinweis auf Elsa Tamez wäre sicherlich ein lohnenswerter und vielleicht noch einmal differierender Ansatz der lateinamerikanischen Theologie gewesen!

Im letzten Teil (Teil III) seiner Arbeit fasst Weber seine Ergebnisse systematisierend zusammen, indem er die theologischen Deutungen und die pastoralen Lösungsansätze darstellt und schließlich an den Ort gelangt, an dem sich diese Konzepte verwirklichen: in der Kirche als „Leidbewältigungsgemein-

schaft“ (365). So erschließt sich am Ende des Buches auch der Untertitel, der die *Bewältigung* des Leidens beinhaltet: die Befreiungstheologien bieten nicht beruhigende Antworten auf die Frage des Leidens, noch sind sie imstande die Ursachen von Armut und Elend zu beheben, aber: „wenn die Leidenden mit ihrem Leiden nicht allein gelassen werden, sondern in eine heilende Gemeinschaft integriert sind, die sie bei der Bewältigung des Leids unterstützt, ist viel erreicht.“ (367) Diese gläubige Gemeinschaft, die sich durch die vier Aspekte Teilen, Lernen, Lindern und Feiern auszeichnet, kann den leidenden Menschen bei sich aufnehmen: Ijob in Lateinamerika.

Insgesamt eine sehr lohnende Lektüre: die Leser werden mit dem Aufschrei der leidenden Menschen in Lateinamerika konfrontiert und zu einer fundierten und kontextualisierten Auseinandersetzung mit der lateinamerikanischen Befreiungstheologie geführt. So kann die Theologie der Befreiung – gerade auch in ihren aktuellen Entwürfen – eine wertvolle Bereicherung für die europäische Theologie werden!

Iris Kessner

Ivone Gebara, Die dunkle Seite Gottes. Wie Frauen das Böse erfahren. Herder Verlag, Freiburg/Basel/Wien 2000. 224 Seiten. Kt. DM 39,80

Dieses eindrucksvolle Buch in Kürze darzustellen, ist kein leichtes Unterfangen, denn es lebt von der Schönheit der Sprache Ivone Gebaras und der Vielfalt der Erfahrungen, die sie zum Ausgangspunkt ihres theologischen Denkens macht. Ihr gelingt es, Leben zur Sprache zu bringen – in seinem Reichtum, seiner Zerbrechlichkeit und seinen

dunklen Seiten – das hinter theologischen Entwürfen vielfach zurücktritt, wenn es um „das Böse“ geht, um Schuld und Sünde. Sie entwickelt Grundzüge einer Theologie, die von einer tiefen Liebe zum Leben getragen ist und sich ohne große Worte den gegenwärtigen Problemen der Armut, des Leidens und der Zerstörung stellt.

Die brasilianische Theologin Ivone Gebara versucht, die Besonderheiten des Bösen, wie Frauen es erfahren, zu erfassen und zu verstehen. Sie stützt ihre Ausführungen auf Erlebnisberichte, auf Erfahrung von Frauen in Armut, von unterdrückten Frauen, von jenen, die am häufigsten schweigen. Ihr Alltag ist der Kampf um das Leben heute, der sich aus Arbeitssuche, Versorgung der Familie, Waschen der Kinder, der Wäsche, aus Gesten der Liebe und der Suche nach einem Lebenssinn zusammensetzt. Sie rückt das Leben von Frauen in den Mittelpunkt theologischer Reflexion, deren Geschichte die anonyme Geschichte des täglichen Widerstands ist. Sie zeigt, dass Frauen auch Verantwortung für verschiedene Formen des Bösen tragen, in Situationen, in denen sie zu Täterinnen werden, sich in ihrer Opferrolle gefallen und in ihrem (beschränkten) Machtbereich Strukturen des Bösen reproduzieren.

Was ist das Böse, wie Frauen es erfahren?

Das Buch bietet keine abstrakte Definition, sondern Lebensgeschichten, in denen es Gestalt gewinnt, ambivalent und vielschichtig, aber für die jeweilige Frau lebensbestimmend. Vielfach ist es der materielle Mangel, der Machtlosigkeit und Wertlosigkeit hervorruft und damit zum Bösen wird. Frauen erfahren das Böse aufgrund ihres sozialen Geschlechts als Machtlosigkeit, als

Mangel an Wissen und Gerechtigkeit und vor allem schwarze Frauen als Abwertung aufgrund der Hautfarbe. Sie tragen die Last, Ernährerinnen ihrer Familien zu sein. In vielen Fällen werde diese kulturelle Verantwortung zu einem Bösen, welches sie daran hindere, sich weiter zu entfalten. Es existiere als „diffuses Etwas“, als existentielles Schuldgefühl. Ivone Gebara beschreibt das Böse als eine schmerzliche Erfahrung, die das ganze Leben durchzieht. Ziel müsse es sein, eine inklusive anthropologische Phänomenologie zu entwickeln, die die Umwelt aber auch die Körper als Orte, die vom Bösen und vom Guten beeinflusst werden, bedenkt, eine Art der Glaubensvermittlung, die den zwiespältigen und umfassenden Charakter des Lebens betont.

Neben dem Bösen gebe es aber auch Erfahrungen von Auferstehung im Alltag. „Das Heil steht nicht außerhalb des Gewebes des Lebens, sondern vermischt sich mitten im Leben“ (158). Sie beschreibt es als dynamischen Prozess, als zerbrechliche und flüchtige Gabe. „Ein Heil, das ein für allemal jede Verzweiflung fernhält, gibt es nicht. Wir reden von dem Heil, aber es gibt immer nur einzelne ‚Heilerfahrungen‘, die in unserer Geschichte aufeinander folgen“ (161). Für die meisten Menschen sei die Frage des Heils konkret und auf die Gegenwart bezogen, die mit Mangel zusammenhänge, einem aktuellen Leiden. Hier bedürfe es einer Ethik, die vom Innern des Menschen ausgeht, vom Körper, den Möglichkeiten der Zärtlichkeit und der Solidarität, von alltäglichen Fragen.

Ihre Beschreibung der Gegenwärtigkeit des Bösen und dessen Unterbrechungen durch Erfahrungen der Aufer-

stehung führt Ivone Gebara zu einer pluralen Gottesvorstellung, die sie „Zoe-Diversität Gottes“ nennt. „Die ‚Zoe-Diversität Gottes‘ meint in erster Linie das Leben mit seinem außerordentlichen Reichtum, das sich in der Komplexität eines lebendigen Geheimnisses entfaltet. Dieses Lebensgeheimnis ist nicht außerhalb von uns selber – wir sind vielmehr in ihm, in ihm leben wir und entwickeln wir uns. Dieses Geheimnis lebt in uns und übersteigt uns zugleich“ (213). Dieser Ausblick ihres Buches auf eine neue Rede von Gott bildet vielleicht die größte Herausforderung an unsere akademisch geprägte westliche Theologie, die aus Angst vor einem Pantheismus die Gegenwart Gottes in der Natur, in der Schönheit der Schöpfung, wenig Beachtung geschenkt. Ivone Gebara zeigt, dass das Transzendente, die göttliche Kraft, in der Liebe zum Leben, zum eigenen Körper, zu anderen Menschen und der natürlichen Umwelt wirksam wird. Sie ist es, die den zarten Keim der Hoffnung nährt und der Allgegenwärtigkeit des Bösen Grenzen setzen kann.

Ich wünsche unserer gegenwärtigen theologischen Diskussion, dass sie sich von diesem mutigen Buch bereichern lässt.

Claudia Janssen

ENGEL

Dieter Heidtmann, Die Engel: Grenzgestalten Gottes. Über Notwendigkeit und Möglichkeit der christlichen Rede von den Engeln. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1999. 230 Seiten. Kt. DM 58,-.

Totgesagte leben länger. Das gilt auch für die Engel, denen noch Rudolf

Bultmann ein Lebensrecht allenfalls als Musterbeispiele für sein Entmythologierungsprogramm – und damit als zu Verabschiedende – zugestanden hatte. Gegenwärtig sind die Engel freilich wieder in mancherlei Gestalt präsent. Vf. unternimmt es in seinem Buch – einer bei Jürgen Moltmann gearbeiteten Dissertation –, den gegenwärtigen „Engel-Boom“ auf den Begriff zu bringen, sodann die theologischen Debatten des 20. Jahrhunderts über Angelologie darzustellen und abschließend in einem biblisch-theologischen und systematischen Gedankengang den Stellenwert und die mögliche Gestalt einer Angelologie zu umreißen.

Einleitend führt Vf. durch manche Segmente der gegenwärtigen Kultur und zeigt die erstaunliche Präsenz der Engel, die sich insbesondere auf gänzlich weltlichen Darstellungen (Werbung!) und in der bildenden Kunst nachweisen lässt. Auf der Rückseite der Säkularisierung haben sie sich vielfältige Lebensräume erobert (47) und sei es nur, um die entzauberte Welt durch Konsumwünsche wieder ein wenig zu verzaubern (13 u. ö.). Manche dieser Darstellungen und Wertungen sind leider holzschnittartig geraten: So muss man es doch als Eintrag eines kontroverstheologischen Themas betrachten, wenn Vf. der „esoterischen“ Rede von den Engeln nach knappster Darstellung bescheinigt, lediglich der Stabilisierung und selbsterlösenden Tendenzen zu dienen (18. Ähnliches wäre über die Exegese von Wim Wenders und Peter Handkes Film „Himmel über Berlin“, 24–27, zu sagen). Eine theologische Wahrnehmung von Kultur und Mentalitäten ist bitter nötig, und dass sie hier versucht wird, ist verdienstvoll: Freilich müsste eine solche Hermeneutik kon-